Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 152. **Sonnabend** den 24. März 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. März.

Geschlagene vier Stunden hat sich der **Reichstag** gestern, nachdem er rasch die dritten Berathungen des Gesetzes über die Patentanwälte und die Bestrafung der Entziehung elektrischer Arbeit erledigt hatte, mit derselben Petition auf Einführung der Prügelstrafe beschäftigt, über die er sich schon kürzlich unterhalten hatte. Das Ende der langen Debatte war Uebergang zur Tagesordnung, und mit Recht, denn die Einführung der Prügelstrafe ohne eine durchgreifende Reform unseres ganzen Strafsystems ist nicht denkbar. Wir würden die Debatte auch gar nicht erwähnen, wenn nicht der in unserem heutigen Morgenblatte enthaltene Bericht eine Lücke hätte. Der Abg. Bebel benutzte nämlich die Gelegenheit, die ihm durch die Petition gegeben war, um die hinlänglich bekannte Gewissenhaftigkeit, mit der er öffentlich Beschuldigungen zu erheben pflegt, aufs Neue zu beweisen. Von Rednern der Rechten war als Beispiel besonderer Rohheit die Verstümmelung der Denkmäler in der Siegesallee erwähnt worden. Der Abg. Bebel erklärte darauf, in ganz Berlin wüßte man, in welchen Kreisen die Thäter zu suchen seien. Das konnte nur heißen, auch Herr Bebel selbst wüßte etwas davon, und die Verwunderung war berechtigt, die von verschiedenen Seiten darüber geäußert wurde, daß er von einer solchen Kenntniß keinen Gebrauch gemacht hat, um die Bestrafung der Schuldigen herbeizuführen. Aufgefordert, sich näher über die Sache zu erklären und Namen zu nennen, versprach er, die betreffenden Mittheilungen den Zwischenrufern privatim zu machen. Natürlich war man mit dieser Ausflucht nicht befriedigt, und der in die Enge getriebene Herr bekannte schließlich, daß er gar nichts wußte. Auch gelang es ihm nicht, die Thatsache aus der Welt zu schaffen, daß er 1892 die Prügelstrafe empfohlen hat, allerdings nur für die den Socialdemokraten mißliebigen Arbeitgeber. Auch ein anderer Zwischenfall, den der Abg. Dr. Oertel hervorrief, verdient besonderer Erwähnung. Der Herr Abgeordnete hielt es für passend, in die witzig sein sollende Versicherung, daß er unter der gegenwärtigen Staatsordnung nicht ins Gefängniß zu kommen hoffe, den Namen Gottes einzuflechten. Und als er dadurch Gelächter hervorrief, erklärte er, es bedeute einen Tiefstand, wenn im deutschen Reichstage bei einer derartigen Erwähnung gelacht werden könne. Nach unserer Auffassung war das Gelächter allerdings nicht am Platze, noch weniger aber die Unterstellung des Redners, das Gelächter gelte etwas Anderem, als seiner eigenen Hereinziehung des Namens Gottes in eine rhetorische Phrase. Am Richtigsten wäre eine Ermahnung des Präsidenten gewesen, des zweiten Gebotes zu gedenken und den Namen Gottes nicht „unnützlich" zu führen. Und da der Herr Präsident diese Mahnung vergaß, so hätte Herr Stöcker sie nachholen können. Das wäre verdienstlicher gewesen als manche lange Rede, mit der er ehemals den Zweck seines Schreiterhaufenbriefes zu erreichen suchte.

Der „Nat.-Ztg." wird bestätigt, daß die Compromiß-Verhandlungen betreffs des Fleischbeschaugesetzes zur Zeit abgebrochen sind; daß es aber nur „zur Zeit" der Fall ist, ergiebt sich u. A. aus einer Verhandlung der ostpreußischen Landwirthschaftskammer vom 21. d. Mts., worüber die „Königsb. Allg. Ztg." berichtet:

Der Vorsitzende Geheimer Regierungsrath Reich-Menken schlägt vor: das Referat über das Reichs-Fleischbeschaugesetz von der Tagesordnung abzusetzen. Der Vorsitzende erklärt diese Maßnahme auf eine Anfrage des Kammermitgliedes Graf v. Kanitz mit bestimmten Vorgängen. Der Vorstand der Kammer habe schon seine Beschlüsse gefaßt und deren Ergebnisse allen Reichstags-Abgeordneten zugesandt. Graf Klinckowström bemerkt, daß eine Erörterung zum gegenwärtigen Zeitpunct aus besonderen Gründen störend auf die Verhandlungen im Reichstage wirken müsse. Es handle sich zum Theil um Dinge discreter Natur. Graf v. Kanitz bemerkt, daß die conservative Partei in voriger Woche mit allen gegen eine Stimme beschlossen habe, an dem Einfuhrverbot für Pökelfleisch festzuhalten. Sollte der Beschluß des Vorstandes der Landwirthschaftskammer also zu gegentheiligen Anschauungen gekommen sein, so sei er zu seinem Bedauern nicht in der Lage, diesem Votum zu folgen. Graf Klinckowström: Das stehe dem Vorredner frei. Es sei nicht richtig, daß jener Beschluß mit allen gegen eine Stimme gefaßt sei. Die conservative Partei werde sich demnächst noch einmal mit der Materie beschäftigen. Es sprechen zu der Sache noch Graf Kanitz und Seydel; hierauf stimmt die Kammer dem Vorschlage des Vorsitzenden auf Absetzung des Referats über das Reichs-Fleischbeschaugesetz zu.

Aus diesem Bericht ergiebt sich, daß man die Verhandlungen wieder aufnehmen will auf der Grundlage der Zulassung des Pökelfleisches — ebenso wie des frischen Fleisches — und eines gesetzlichen Einfuhrverbots für andere Fleischproducte. Der Umstand, daß Graf Klinckowström sich für das Compromiß bemüht, besagt genug. Auch die agrarconservative „Schles. Ztg." mahnt dringend ihre Freunde, sich nicht auf den Standpunct „Alles oder nichts" zu stellen, sondern im Interesse der „Sammlungspolitik" auf ein Compromiß hinzuarbeiten.

Wie bekannt, ist im vorigen Jahre zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten ein Zollabkommen vereinbart worden, auf Grund dessen die Vereinigten Staaten an Frankreich, gemäß der Section 4 des Dingley-Tarifs, eine Reihe von Zollermäßigungen zugestanden, die sich zwischen 5 bis 20 Procent des Tarifs bewegen, und zwar zumeist für Waaren, in denen der französische Export nach Amerika weit geringer ist als der deutsche. Die Gegenleistungen auf französischer Seite bestehen darin, daß den amerikanischen Erzeugnissen bei der Einfuhr nach Frankreich der französische Minimaltarif mit einigen wenigen Ausnahmen gewährt werden soll. Dieses sogenannte „Reciprocitätsabkommen" hat für Deutschland insofern ein großes Interesse, als dadurch die Frage aufgeworfen worden ist, ob die Frankreich von den Vereinigten Staaten zugestandene Zollermäßigung gemäß dem zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden Meistbegünstigungsverhältnisse auch dem deutschen Exporteur zu Gute kommen werden, oder ob die Vereinigten Staaten dies bisher zwischen ihnen und dem Reiche bestehende Meistbegünstigungsverhältniß, das auf den mit den deutschen Einzelstaaten vor Gründung des Reiches abgeschlossenen Verträgen beruht, wirklich abzubrechen und das deutsche Reich thatsächlich zu differenziren entschlossen seien. Für diese Fragen war der gestrige 23. März ein bemerkenswerther Tag. Jenes französisch-amerikanische Abkommen war noch nicht ratificirt. Es bedurfte noch der Zustimmung des amerikanischen Senats. Für diese aber war, soweit man bisher den Wortlaut der Vereinbarungen kennt, der 23. März als letzter Termin bezeichnet. Es würde also nicht in Kraft treten, wenn nicht am gestrigen Tage die Zustimmung des Senats herbeigeführt worden wäre. Da dies, soweit bisher Nachrichten vorliegen, nicht geschehen ist, so würde das Abkommen als erledigt zu betrachten sein — es wäre denn, daß das bisher im vollen Wortlaut nicht bekannt gegebene Abkommen eine Clausel enthielte, nach welcher der Ratificationstermin eventuell weiter hinausgeschoben werden kann.

Im **dänischen** Landthing hat bekanntlich der Ministerpräsident Hörring die Absicht kundgegeben, am Schluß der Reichstagssession zu demissioniren, und seinem Beispiel werden die übrigen Mitglieder des Cabinets folgen. Zur Orientirung über die Situation schreibt man dem „Hamb. Correspondent" aus Kopenhagen: „Es kann nun als sicher angenommen werden, daß die Regierung das Finanzgesetz in der karg bemessenen Fassung des Folkethings ohne die vom Kriegsminister verlangten Mehrbewilligungen annehmen wird. Nach der zwischen den beiden Kammern entstandenenen Spannung würde nämlich für ein neues Ministerium auch keine Aussicht sein, diese Bewilligungen zu erhalten. Wenn aber das Ministerium ein Budget, womit es selbst nicht zufrieden ist, annimmt, drängt sich ganz natürlich die Frage hervor, ob es richtig sei, seine Wirksamkeit fortzusetzen. In nächster Session kommt ja der Rechenschaftsbericht über Verwendung der 500 000 Kronen für Küstenbefestigungszwecke zur Verhandlung und die Linke wird dann das Militärbudget wieder herabsetzen. Das Ministerium hat daher beschlossen, sich zurückzuziehen, ob dies vor oder nach Abschluß der Session stattfinden soll, hängt von den Verhandlungen ab, die jetzt mit dem Landthing geführt werden. Daß das neue Cabinet aus den Rechtsmitgliedern des Landthings zusammengesetzt werden wird, kann als sicher betrachtet werden. Der Präsident des Landthings, Professor Mazen, wird höchst wahrscheinlich beauftragt werden, das Cabinet zu bilden, und sein College, der frühere Cultusminister Goos, ebenso wie Mazen ein hervorragender Rechtsgelehrter, wird das Cultusministerium übernehmen, Oberst Lemvigh, der Chef der Garde, wird den Kriegsminister Schnak ablösen, und der jetzige Minister des Innern, Bramsen, wird seine Stellung auch im neuen Cabinet behalten.

Der Krieg in Südafrika.

Es kommt neues Leben auf den Kriegsschauplatz, obgleich die Engländer eine dreimöchige Waffenruhe in Aussicht genommen haben. Die Boeren ziehen ihre verfügbaren Streitkräfte zusammen und die Oranje-Freistaatler halten fester denn je zu ihnen. Es war eitel Flunkerei von Herrn Roberts, wenn er von dem begeisterten Empfang durch die Burghers sprach und freudig verkündete, daß sie freiwillig ihre Waffen niederlegten. Waffen, gewiß haben sie welche gebracht, aber es waren solche aus der Großvaterzeit und die Mausergewehre haben sie aufgehoben für den Augenblick, wo sie ihrer wieder bedürfen. Krüger's und Steijn's Proclamation des Kampfes bis aufs Messer hat Zustimmung gefunden und kleine siegreiche Gefechte beleben die Seelen der Vaterlandsvertheidiger wieder mit frischem Muth. Olivier's Kampf gegen einen englischen General, Gatacre ist es wohl nicht gewesen, scheint thatsächlich mit einer Niederlage der Engländer geendigt zu haben und während dies im Osten vom Bloemfontein geschah, warf Snyman den Oberst Plumer, der sich nun seit geraumer Zeit um den Entsatz Mafekings bemüht, nach Ramoutsa im Norden Mafekings zurück und auch in Warrenton haben sich die Boeren der Engländer erwehrt. Es liegen darüber folgende Telegramme vor:

K.-C. London, 24. März. Aus Kroonstadt wird gemeldet: Snyman schlug in zweitägigen Gefechten die Entsatzcolonne Plumer's bei Mmuguabaneberg und warf sie auf die Station Ramoutsa, 180 Kilometer nördlich Mafekings, zurück.

* **Warrenton**, 23. März. („Reuter's Bureau.") Der Feind richtete gegen die Brückenwache ein lebhaftes Gewehrfeuer, das von den Engländern gelegentlich erwidert wurde. Die Artillerie trat nicht in Thätigkeit. Augenscheinlich wird dem Flußübergang erbitterter Widerstand entgegen gesetzt. Es gingen Nachrichten ein, daß die Farmer an der Nordwestgrenze des Fortbestands, die bereits in ihre Heimstätten zurückgekehrt waren, zurückbeordert wurden und Befehl erhielten, sich über den Fluß nach Transvaal zu begeben.

* **London**, 23. März. Die Abendblätter veröffentlichen eine Depesche aus Capstadt, nach der heute dort Nachrichten eingegangen sind, daß General French im Osten von Bloemfontein im Kampfe mit den Boeren begriffen sei. „Reuter's Bureau" bemerkt dazu, es handele sich offenbar um einen Kampf zwischen der Cavalleriebrigade, deren Eintreffen in Thaba Nchu „Reuter's Bureau" bereits meldete, und den Boeren, die sich vom Oranjefluß nordwärts zurückziehen und von den Höhen im Basutoland in großer Stärke gesehen worden sind.

* **London**, 23. März. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Bloemfontein vom 22. März gemeldet: General French ist mit einer Cavalleriebrigade und berittener Infanterie in Thabanchu, zwischen Bloemfontein und Ladybrand eingetroffen und hat die telegraphische Verbindung mit Masera eröffnet. Dasselbe Bureau wird aus Warrenton vom 22. März gemeldet: Die Boeren haben Klipdam und Windsorton genommen und die Flüchten bei Riverton und Windsorton versenkt. Der Vaalfluß ist jetzt nur durch Schwimmen zu überschreiten.

Weitere Nachrichten besagen:

* **London**, 23. März. Das „Reuter'sche Bureau" berichtet aus Kroonstadt: Die Freistaatboeren kehren in großer Anzahl zurück. Die Regierung verharrt im entschlossenen Widerstande. Es werden Commandos in großer Anzahl mobilisirt. Die Burghers sind entschlossener denn je. Es wurde eine Proclamation erlassen, in der Präsident Steijn die Burghers auffordert, dem Aufrufe zum Militärdienst Folge zu leisten und den Engländern in keiner Weise zu helfen oder die Waffen niederzulegen, wenn sie nicht durch die dringende Nothwendigkeit dazu gezwungen würden. Jeder, der diese Vorschriften nicht achtet, mache sich des Hochverraths schuldig und würde der schärfsten Strafe des Kriegsrechts unterliegen.

* **London**, 23. März. Wie das „Amtsblatt" meldet, sind während der am 16. März zu Ende gegangenen Woche in Ladysmith 18 verwundet gewesene Officiere wieder in den activen Dienst ge-

---

Feuilleton.

36]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardi).

Nachdruck verboten.

Ueber den holperigen Rasenhang führte ein schmaler Fußsteg, den Gertrud auch im Halbdunkel zu finden wußte, nach der Landstraße hinauf. Hundert Gedanken kreuzten sich in ihrem Kopfe, aber sie wollte heute keine Frage mehr thun. Genug — übergenug der Aufregung. Auch Eickstedt schwieg, und Gertrud fühlte, daß der Sturm in seiner Brust sich ausgetobt hatte und mählich zur Ruhe kam.

— Irmgard —!

Ob Hans von ihr wußte? — Gertrud hatte nach jenem Zusammentreffen im Kaiserhof vor sechs Jahren noch eine Zeit lang mit ihr correspondirt, sie auch einmal auf einige Wochen in Oberbeken besucht. Damals hatte sie Irmgard kräftig und blühend gefunden, heimisch und zufrieden in ihrem kleinen Reich, dessen angebetete Königin sie war, und das Gertrud zu zeigen und bewundern zu lassen, ihr Freude machte. Mit ihrem Gatten stand sie auf gutem, freundschaftlichem Fuße, und er ließ es sich angelegen sein, ihre rege Theilnahme an all den verschiedenartigen Gebieten seines Wirkens und Schaffens rege zu halten und sie mit allem für sie Verständlichen vertraut zu machen.

Jahre vergeblichen Bemühens seitens Fred's waren diesem endlichen Gelingen vorausgegangen. Jahre voll innerer und äußerer Unruhe, voll gefährlichen Schwankens, Tastens und Irrens.

Zunächst hatte Irmgard den Schwerpunct ihres Lebens wiederum in ihre Künstlerschaft verlegt. Sie war in Berlin und Leipzig in Concerten aufgetreten, hatte ihren Namen in allen Zeitungen gelesen, Künstler von Ruf in ihrem Hause empfangen und sich von Tagesschriftstellern den Hof machen lassen. Dennoch waren es nur halbe, zurechtgemachte Erfolge gewesen, die viel Geld gekostet und ihr keine rechte Freude eingetragen hatten.

Ob Hans Eickstedt ihr in dieser Epoche niemals begegnet war? — Ob diese große und echte Liebe sich vollkommen ausgelebt hatte —? Bei Irmgard wenigstens mußte es wohl so sein. Ihr letzter Brief war voll Jubels und stolzer Mutterfreude. Es hatte lange gedauert, bis der Erbe der Steinhäuserwerke erschienen war. Es war ein kleiner Prachtkerl . . .

In der Dunkelheit stolperte Gertrud, und Hans griff nach ihrer Hand, sie zu stützen — und zog dann ihren Arm in den seinen.

Wie sie so an seiner Seite durch die nächtliche Einsamkeit schritt, überkam es sie wie phantastisches Traumleben. Waren sie denn jemals geschieden gewesen? War wirklich die Jugend hin, die Hoffnung ausgelöscht, das Glück verspielt? — Waren sie nicht immer so Seite an Seite gewandelt, einen langen, seligen Sonnentag hindurch, waren diese schrecklichen Jahre der Trennung nicht blos ein böser Traum, und würden sie nicht daraus erwachen, jung und herzensheimig — und glücklich? —

Es ging durch ein Heck, dann über ein Stück Wiese, die Dorfstraße entlang, bis das Steinrück'sche Haus erreicht war. Aus dem kleinen Seitengebäude, das dem Ehepaar zur Sommerwohnung diente, schimmerte noch Licht.

„Reisest Du wirklich, Gertrud?" fragte Hans, als sie ihm die Hand zum Abschied reichte. „Sollten wir uns nur wiedergefunden haben, um uns aufs Neue zu verlieren?"

Es klang wie schmerzlicher Vorwurf. Gertrud wollte antworten, die Stimme versagte ihr. Sie faßte ihren Muth zusammen und zog ihre Hand, die er in der seinen festhielt, mit leisem Drucke zurück.

„Wir sehen uns wieder! Gewiß, gewiß, wir sehen uns wieder!"

Einunddreißigstes Capitel.

Einen müden Kämpfer hatten sie zur ewigen Ruhe bestattet. Recht zahlreich hatten sie sich eingefunden, die ehemaligen guten Freunde und Stammbrüder, die ihn Jahre hindurch ganz aus den Augen verloren, den prächtigen Kerl, den Philipp Henning, der solch' ausgezeichneten Cognac und solche vortrefflichen Cigarren geführt und offene Hand und offenes Haus für Jedermann gehabt. Erst durch die Todesanzeige in den Zeitungen waren sie wieder an ihn erinnert worden. Es war ihm traurig ergangen, die letzten Jahre, dem armen Teufel, er hatte Verluste gehabt, sich mit Petroleumquellen verspeculirt, schließlich zu Schanden gearbeitet, in täglichem Frohndienst und vor aller Welt in seine Hütte verkrochen, um zu sterben.

Jetzt waren sie Alle gekommen, die Lübeks und Spielbergs mit ihren schwarzgekleideten Frauen, die riesige Blumenkränze auf den Katafalk niedergelegt und sich Thränen aus den Augen getrocknet hatten. Mit düsteren Mienen hatten sie die Rede des Geistlichen angehört, waren in feierlichem Zuge hinter dem blumengeschmückten Sarge hergegangen, hatten mit Anstand ihre Hand voll Sand in die Grube geworfen und sich dann eiligst davongemacht, um auf dem Heimwege das bißchen menschliche Rührung und die dummen Gedanken an die Wechselfälle des Lebens und dessen unausbleibliches Ende möglichst rasch abzuschütteln.

„Was wird nur aus der armen Wally werden?" seufzte die gutherzige Frau Lübeck beim Mittagessen. „Spielberg sagt, Henning habe nur Schulden hinterlassen."

Ingenieur Lübeck zuckte die Achsel und spülte den fettigen Bissen mit einem Schluck Rothwein hinunter. „Ich denke, sie hat reiche Verwandte. Die werden sie ja nicht im Stich lassen."

„Gott, Männi, die Wally thut mir so leid. Sie war ja ganz wie von Sinnen. Ich muß sagen, ich hatte sie über, gründlich, mit ihren Verdrießlichkeiten und ihrer scharfen Zunge. Aber, wenn ich so denke: die persischen Teppiche und Japanvasen in ihrem Salon, und jetzt das Grudenbrod bei Verwandten essen! Männi, wenn Ihr Euch zusammenhältet und eine Sammlung veranstaltetet —"

Ingenieur Lübeck fuhr in die Höhe und hätte sich beinah verschluckt.

„Na ja, das könnte mich reizen, an die Thüren klopfen und Collecte halten! Und hat man Diesem und Jenem ein paar Mark abgeknöpft, dann schämt man sich, der Wittwe den Bettel anzubieten, und hat Noth, ihn wieder loszuwerden. Ne, — danke! Uebrigens wird doch wohl eine Lebensversicherung da sein. Das war doch Philipp der Frau schuldig, nachdem er ihr Geld bis auf den letzten Batzen verpofamentirt hatte."

„Gott ja, das ist mir eine große Beruhigung", seufzte Frau Lübeck. „Am Ende hätte man sich abgerackert und keinen Dank gehabt. Sie war früher sehr hochnäsig, die gute Wally. — Männi, ich Dich nicht zu satt, es giebt noch einen dritten Gang —"

Gertrud hatte Philipp Henning noch bei vollem Bewußtsein gefunden und die erschöpfte und verstörte Wally an seinem Sterbelager ablösen können. Er war geduldig und sanft geworden unter ihrer Pflege, nachdem er vorher ein sehr ungeberdiger Kranker gewesen. Alles, was ihn quälte und ihm das Sterben schwer machte, hatte er unter vier Augen Gertrud gebeichtet, seine Fehlgriffe und Uebereilungen, seine Reue und seine schwere Sorge um Wally's Zukunft. Gertrud hatte ihn beruhigt und getröstet, mit ihm gerathschlagt und mit ihrem klaren Verstande Auswege gefunden, die sich dem müden und wirren Denken des Todtkranken verschlossen.

„Du wirst sie nicht verlassen, Gertrud. Sie hat Niemand auf der Welt, wenn ich nicht mehr bin."

Das waren seine letzten zusammenhängenden Worte gewesen. Und Gertrud hatte ihm mit Hand und Mund gelobt, Wally nicht zu verlassen.

Wally war an seiner Leiche in Herzkrämpfe verfallen und hatte sich dann wie eine Wahnsinnige gebärdet. Daß sie ihm die letzten Jahre vergällt mit ihren Vorwürfen und Klagen! — Und daß er sie arm und hilflos in der Welt zurückließ! — Ihre Schuld, daß er sich todtgearbeitet, sie hätte ja mit ihm hungern und betteln wollen, wenn er nur bei ihr geblieben wäre! Aber er hatte kein Vertrauen, kein Herz für sie, er hatte sie tyrannisirt und verhöhnt bis zu seinem letzten Athemzuge, und daß er sie nicht geliebt und heimlich an Gertrud gehangen, das war zuletzt doch noch offenbar geworden, denn ein Sterbender kann nicht lügen.

Dann warf sie sich vor Gertrud nieder, umklammerte ihre Knie und schluchzte und flehte um Mitleid.

„Höre nicht auf mich, die Verzweiflung spricht aus mir, verlaß mich nicht, Gertrud, um Philipp's willen, der mich Dir auf die Seele gebunden, verlaß mich nicht!" —

Gertrud hatte sich dazu verstanden, im Henning'schen Hause zu wohnen, um stets zur Hand zu sein, und alle die traurigen Pflichten zwischen Tod und Begräbniß waren ihr zugefallen. All' das war ihr den ihres Vaters Hinscheiden her geläufig genug. — Was dann folgte, die Ordnung des Nachlasses, die Auflösung des Haushaltes, die unvermeidlich schien, flößte ihr mehr Bangen ein, weniger der geschäftlichen Schwierigkeiten wegen, denen sie sich wohl gewachsen fühlte, als Wally's wegen, die es sich nicht nehmen ließ, überall selbst einzugreifen und zu entscheiden, und in ihrer krankhaften Erregung überall Verwirrung stiftete.

An Eickstedt hatte Gertrud ein paar Zeilen geschrieben, um ihm Philipp's Tod anzuzeigen und zugleich ihren, durch die Umstände gebotenen Verzicht auf die Rückkehr nach Prerow.

Er war ihr hart genug angekommen, dieser Verzicht!

In den ersten Tagen hatte sie in ihrem Zimmer ein paar halbwelke Rosen gehegt und gehätschelt, die sie aus Prerow mitgebracht. Am Morgen ihrer Abreise hatte die kleine Ada unter der Obhut ihres „Fräuleins" sie ihr überreicht. Warum Hans nicht selber gekommen war? — Sie verstand es und wußte nicht, ob es sie schmerzte oder freute. Würde sie ihn jemals wiedersehen? —

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.